

### Teil 3 - Holz schon früh ein knappes Gut

Noch bis in die 1950-iger Jahre spielte Brennholz zum Heizen und Kochen bei der Bevölkerung der Bienwaldregion eine zentrale Rolle. Auf der Grundlage von jahrhundertealten Forstberechtigungen durfte Raff- und Leseholz (im Wesentlichen totes am Boden liegendes Holz und vom Wind abgeschlagene trockene Äste, die ohne Verwendung von Axt und Säge zu sammeln waren), unentgeltlich für den Eigenverbrauch genutzt werden. Das Leseholz war dabei insbesondere für die ärmere Bevölkerung von großer Bedeutung, denn das höherwertige Scheitholz war teuer zu bezahlen.

Erste Regelungen zur Raff- und Leseholzgewinnung sind im Bienwald schon seit dem 15. und 16. Jahrhundert dokumentiert. Ein Indiz dafür, dass schon in dieser Zeit Brennholz nicht beliebig zur Verfügung stand, und deshalb in seiner Gewinnung früh reglementiert werden musste. Offensichtlich waren solche „hoheitlichen“ Nutzungsbeschränkungen mitverantwortlich für die Bauernaufstände des 16. Jahrhunderts, die auch in der Bienwaldregion belegt sind (A. Ritter / Ortschronik Büchelberg).



Bild 1

Als Forstberechtigung besteht das Raff- und Leseholzrecht im Bienwald noch heute. Berechtigt sind die Einwohner der Gemeinden Steinfeld, Kapsweyer, Schweighofen im Bereich Südliche Weinstraße, sowie der Gemeinden Schaidt, Jockgrim und Lauterbourg im östlichen, zum Kreis Germersheim gehörenden Teil des Bienwaldes. Die Ausübung des Rechtes setzt eine Einweisung durch den vor Ort zuständigen Revierleiter voraus. Windwurf-, Schnee- und Eisbruchholz, stehendes Dürholz, sowie absterbende Stämme unterliegen nicht dem Raff- und Leseholzrecht. Zur leichteren Kontrollierbarkeit durfte das Recht früher nur an bestimmten Waldtagen ausgeübt werden.

Bis in die 1950-er Jahre blieb das Raff- und Leseholz für die regionale Bevölkerung ein wichtiger Brennstoff, um den teilweise noch mit den Forstämtern prozessiert wurde. Erst mit dem Aufkommen der Ölöfen ging das Interesse an Raff- und Leseholz ab den 1960-iger Jahren drastisch zurück.

Auch die Bauholzgewinnung spielte im Bienwald von alters her immer eine große Rolle und auch hier gab es schon im 16. Jahrhundert erste Reglementierungen. Dokumentiert ist eine Regelung aus dem Jahr 1509, welche die Bauholzabgabe beschränkte, wenn in den Dörfern größere Leerstände an Häusern und Scheunen vorhanden waren (A. Friedmann).

Offensichtlich war also auch Bauholz zu dieser Zeit ein knappes Gut, mit dem sparsam umgegangen werden musste.

Mit dem Frühkapitalismus nahm der Holzverbrauch deutlich zu. Enorm war der Bedarf von Glas- und Eisenhütten, von Bergwerken und Salinen nicht nur am Werkstoff Holz sondern auch an Holzkohle. Letzterer änderte sich erst im 19. Jahrhundert mit der zunehmenden Verwendung von Steinkohle. Im Bienwald deuten noch heute Waldortsbezeichnungen wie Abteilung „Kohlplatte“ oder auch der Wege-Name „Kohlplattallee“ auf frühere Köhlerei hin. Der sogenannte „Pottaschgraben“, nordwestlich von Büchelberg, steht vermutlich in Verbindung mit der Gewinnung von Pottasche, welche früher zur Glasherstellung benötigt wurde. Im Schiffsbau sehr begehrt war über Jahrhunderte das sehr haltbare und vielfältig verwendbare Eichenholz. Es wurde über den Rhein bis nach Holland geflößt. Auch davon zeugen heute im Bienwald noch Waldortsnamen wie „Holländerschlag“ und „Holländerbrück“.

Durch die Erbfolge- und napoleonischen Kriege war der Bienwald Ende des 17. und im 18. Jahrhundert von wiederkehrenden Verwüstungen betroffen. Die folgende Säkularisierung des bis dahin im Eigentum des Bistums Speyer bzw. des Klosters Weißenburg stehenden Waldes war von zeitweise anarchischen Zuständen begleitet. So kam es insgesamt zu einer starken Übernutzung des Bienwaldes, wobei die Randbereiche massiver betroffen waren als der innere Teil. Letzteres hing wohl auch maßgeblich mit der militärisch bedingten Nutzungseinschränkung zusammen die flächenhafte Waldzerstörungen, wie sie im Schwarzwald, im Hunsrück, im Westerwald und in der Eifel im Gefolge des Frühkapitalismus vorkamen, verhinderte. Diese (u.a.) symbolisierten im 18. und frühen 19. Jahrhundert den geschichtlichen „Tiefpunkt“ der Wälder Deutschlands. Die durchgehende -wie auch immer geartete- Erhaltung autochthoner Laubholzwälder, zumindest auf Teilflächen des Bienwaldes, ist für diese kritische Zeit anhand der Waldbeschreibungen des 19. Jahrhunderts eindeutig belegt. Sie könnte auch eine Erklärung dafür sein, dass der Bienwald heute ein deutlich größeres ökologisches Artenspektrums aufweist als standörtlich ähnliche Wälder anderer Regionen, in denen der Wald bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts z.T. vollständig verschwunden war und die Wiederbewaldung zunächst oft mit Nadelholz erfolgte.



Bild 2